

Das Unsichtbare sichtbar machen

Ausstellung im Haus der Kunst Baden

16.-25. Jänner 2026

Su Sigmund

Su Sigmund ist eine österreichische Künstlerin, die als Theater- und Kostümbildnerin, bildende Malerin sowie als Designerin eines eigenen Art-Labels arbeitet. Geboren in Salzburg, studierte sie zunächst Musik am Mozarteum und wechselte anschließend nach Wien, wo sie Bühnen- und Kostümgestaltung an der Akademie der bildenden Künste bei Erich Wonder studierte und als dessen Assistentin tätig war.

Sie arbeitet als Bühnen- und Kostümbildnerin an renommierten Theater- und Opernhäusern, unter anderem in Wien, Berlin, Stuttgart und Düsseldorf, und parallel dazu als freie bildende Künstlerin. Su Sigmund lebt und arbeitet in Wien.

In ihrem Schaffen verbinden sich Malerei, Bühnenkunst und Design zu einem künstlerischen Gesamtwerk, das klassische Theaterästhetik mit zeitgenössischer bildender Kunst verknüpft. Parallel zu ihrer Theaterarbeit ist sie kontinuierlich als Malerin tätig. Sie erhielt ein Förderstipendium für Malerei an der Sommerakademie Salzburg sowie den Förderpreis der Stadt Wien.

2013 gründete sie das Art- und Fashion-Label *subags*, in dem sie ihre künstlerischen Arbeiten in tragbare Kunst übersetzt – Unikate wie Taschen, Schals oder Kleidungsstücke – und damit die Schnittstelle zwischen bildender Kunst, Mode und Theater konsequent erweitert.

Su Sigmund versteht Kunst als Erfahrungsraum jenseits sprachlicher Erklärung. Im Zentrum steht das Dazwischen, das Ungesagte – jener feine Raum zwischen Bild, Farbe, Betrachter*in und Künstlerin, in dem Bedeutung nicht formuliert, sondern unmittelbar gespürt wird. Kunst steht hier für sich selbst: nicht erklärend bedürftig, nicht auf Begriffe angewiesen, sondern aus sich heraus wirksam.

Dieses Prinzip prägt ihr gesamtes künstlerisches Werk. Ihre Bilder öffnen Räume des Innehaltens und Verweilens – Orte stiller Wahrnehmung, in denen Sehen ohne Deuten möglich wird. Farbe und Raum bilden die zentralen Elemente. In vielschichtigen Bildaufbauten entstehen Tiefen, die das Sichtbare überlagern und erweitern. Häufig bildet sich ein Zentrum – bewusst gesetzt oder intuitiv gewachsen –, das Orientierung bietet, ohne festzulegen. Die Werke laden dazu ein, in ihnen zu sein, ohne sich einer vorgegebenen Form oder Lesart zu unterwerfen.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch das Thema der Ausstellung: das Dahinter – das Nicht-Sichtbare, das Teilsichtbare, das Spürbare. Jener Bereich, der berührt, ohne sich vollständig preiszugeben. Diese Haltung verbindet die Malerei eng mit Sigmunds langjähriger Arbeit im Theater. Auch dort entsteht Bedeutung im Raum zwischen den Elementen – dann, wenn etwas wirkt, ohne dass sich der Grund dafür eindeutig benennen ließe. Farbe, Raum und Schichtung fungieren sowohl auf der Bühne als auch in der Malerei als Träger dieser Erfahrung.

Während die Theaterarbeit von konkreten Entwürfen geprägt ist, entwickelt sich die Malerei überwiegend abstrakt. Beide Bereiche ergänzen und durchdringen einander auf besondere Weise: Das Sichtbare, das nicht vordergründig sichtbar ist, wird zum verbindenden Prinzip.

Gerade in der Gegenwart gewinnen solche offenen Bildräume an Bedeutung – Räume, die es ermöglichen, innezuhalten, Wahrnehmung zu schärfen und Mehrdeutigkeit zuzulassen.

Su Sigmund zeigt ihre Arbeiten in zahlreichen Ausstellungen in Österreich und Deutschland.

Marlies Wagner

Marlies Wagner, 1960 in Irschen geboren, lebt und arbeitet in Maria Saal. Sie absolvierte ihr Studium an der Freien Akademie der Bildenden Künste und Literatur Kärnten und besuchte die Meisterklasse bei Luka Anticevic und Peter Kohl. Wagner ist Mitglied der Berufsvereinigung Bildender Künstler Österreichs.

In den Bildern von Marlies Wagner verschränken sich Realität und Fantasie zu einem poetischen Bildraum. Ihre großformatigen Arbeiten öffnen Welten, in denen Menschen, Tiere und Mischwesen in unerwartete (Nicht-)Beziehungen treten. Fische im Vogelkäfig, Kühe neben Fahrrad fahrenden Affen oder selbstbewusst präsente Frauenfiguren erzeugen Szenerien, die zugleich vertraut und fremd wirken – wie fragmentarisch zusammengefügte, bisweilen schemenhaft verwischte Erinnerungen. Skurrile Details und verspielte Farben, ziehen die Betrachtenden in eine poetische Anderswelt.

Wagner interessiert nicht die naturgetreue Abbildung der sichtbaren Welt, sondern das Staunen über das Mögliche. Ihre Malerei folgt einer inneren Logik jenseits realistischer Maßstäbe. Farben, Proportionen und anatomische Regeln werden bewusst überschritten, ohne dass das Bild seine innere Stimmigkeit verliert. Blumen wachsen aus

Körpern, Tiere tragen menschliche Attribute, Figuren entziehen sich konventionellen Zuschreibungen – und gerade darin entsteht eine selbstverständliche Bildwirklichkeit.

Zentral in Wagners Werk ist die Symbolik der Tiere. Besonders die Kuh nimmt eine wiederkehrende Rolle ein: als Sinnbild von Fürsorge, Geben und Schutz wandert sie wie ein stiller Geist durch die Bildwelten der Künstlerin. Dieses Motiv ist eng mit Wagners Reisen nach Indien verbunden, wo sie einer anderen Sicht auf Natur und Menschsein begegnete – Eindrücke, die sich subtil in ihre Malerei eingeschrieben haben.

Ebenso prägend ist ihre Herkunft aus dem ländlichen Kärnten. Aufgewachsen im Kräuterdorf Irschen, erlebte Wagner früh die Weite der Landschaft, die Nähe zur Natur und ein Gefühl von Freiheit, das sich bis heute in ihren großformatigen Leinwänden widerspiegelt. Diese Formate begreift sie als offene Räume, in denen sie sich frei bewegen und ihre persönliche Bildwelt entfalten kann.

Ein zentrales Anliegen ihrer Arbeit ist die Sichtbarkeit und Stärke von Frauen. Weibliche Figuren stehen selbstbewusst im Zentrum der Kompositionen und entziehen sich traditionellen Rollenbildern. Sie erscheinen präsent, eigenständig und sinnlich, oft in enger Verbindung mit Tiergestalten. Wagner entwickelt so eine persönliche Mythologie, in der Fantastik, Symbolismus und eine leise surreale Poesie ineinander greifen. Es entstehen komplexe Bildgefüge, in denen scheinbar Unvereinbares zusammenfindet – eine Arbeitsweise, die dem Konzept eines „prozessualen Realismus“ verpflichtet ist.

Marlies Wagners Bilder erschließen sich nicht auf den ersten Blick. Sie laden vielmehr dazu ein, in ihnen zu verweilen, sich zu bewegen, sich zu verlieren. Das Gewöhnliche verwandelt sich in etwas Staunenswertes.

Lubomir Hnatovič

Im Zentrum des künstlerischen Werks von Lubomir Hnatovič stehen Landschaft und menschliche Existenz – jedoch nicht als Abbild äußerer Erscheinung, sondern als Projektionsflächen innerer Zustände. Während seine Landschaftsbilder Räume stiller Tiefe und atmosphärischer Entrückung eröffnen, verdichten sich in den figurativen Arbeiten Spannungen und seelische Zustände, die in den Landschaften gleichsam zur Ruhe kommen. Figur und Landschaft sind bei Hnatovič keine getrennten Bildwelten, sondern zwei Pole desselben Prinzips.

Die Figur erscheint den Betrachtenden häufig isoliert, nackt, schutzlos, in sich gekrümmt. Der Körper ist hier nicht Objekt eines distanzierten Blicks, sondern Subjekt eines inneren

Dialogs. Eingeschlossen in einen undefinierten Raum wirkt die Figur ganz bei sich selbst – weniger an einem konkreten Ort als in einem psychischen Zustand. Diese Form der Körperdarstellung steht in der Tradition des figurativ-expressionistischen Menschenbildes der Moderne.

Kunsthistorisch lassen sich Parallelen zu Egon Schiele und Francis Bacon ziehen. Wie bei Schiele wird der Körper zum nervösen, spannungsgeladenen Träger seelischer Zustände; wie bei Bacon erscheint er deformiert durch Haltung, Perspektive und existenzielle Isolation. Doch Hnatovič übernimmt diese Vorbilder nicht stilistisch. Er transformiert sie in eine eigene, stille Bildsprache. Seine Figuren ziehen sich auf sich selbst und ihr demütiges Sein in der Welt zurück.

Der Raum um die Figur bleibt unbestimmt, atmosphärisch aufgelöst. Konturen verschwimmen, Tiefen entziehen sich einer eindeutigen Erfassung. Damit vollzieht Hnatovič eine bewusste Abkehr von illusionistischer Raumdarstellung zugunsten eines inneren Raums, in dem Körper und Umgebung auch ineinander übergehen. Diese Auflösung entspricht einer existenziellen Bildauffassung, wie sie sich nach 1945 bei Künstlern wie Alberto Giacometti oder Jean Dubuffet findet: Der Mensch erscheint verletzliches in einem wolkig undefinierten Raum. Die in den Raum gesetzten Tierwesen, erscheinen hier wie symbolische Begleiter.

Besondere Bedeutung kommt dabei der Farbe und dem Lichtspiel zu. Farbe beschreibt nicht – sie trägt.

Thematisch kreisen diese Werke um Existenz, um Demut gegenüber Prinzipien, die größer sind als der Mensch selbst, um Verletzlichkeit und das Alleineinssein mit allem. Der Körper wird zur Landschaft des Inneren – zu einer Körperlandschaft, die sich erst auf den zweiten Blick erschließt. Was zunächst als Figur erscheint, verweist zugleich auf psychische Topografien, auf Existenzielles. Sehen wird bei Hnatovič zu einem Prozess des Nach- und Weitersehens.

In diesem Zusammenhang gewinnen die Landschaftsbilder eine rückwirkende Bedeutung. Sie erscheinen wie eine Beruhigung der Körper, wie ausgeatmete Spannungen.

Lubomir Hnatovič, weitgehend Autodidakt mit Studienexkursen in Bratislava und Wien, fand seinen Weg durch beharrliches Tun und Schauen. Alte Meister wie Velázquez, Goya und Ribera ebenso wie Turner und Bacon haben sein Sehen geprägt. Seine Malerei ist ein beständiges Ergründen des Wesentlichen. Am Ende entstehen offene Farb- und Bildräume, die ein Nach-innen-Gehen für die Betrachtenden unausweichlich machen. Immer wieder stellt sich dieselbe Frage: Was liegt hinter den Dingen verborgen?

So zeigt sich das figurative Werk von Lubomir Hnatovič als offen für die existenziellen Fragestellungen der Gegenwart. Der Mensch steht im Zentrum – nicht heroisiert, sondern offen, verletzlich und zutiefst menschlich.

Die Besonderheit des Begriffs des „Unsichtbaren“ liegt darin, dass er sich auf das transzendierende Vermögen des Menschen bezieht: sich von sinnlichen Unmittelbarkeiten abzuwenden und jenen Gegebenheiten zuzuwenden, die auf das verweisen, was jenseits einer allgemein zugänglichen Perspektive liegt.

Was diese drei künstlerischen Positionen verbindet, ist eben genau diese spannende Frage des Dahinterliegenden – jener Dinge, die sich den Betrachtenden nicht sofort zeigen. Etwas, das sich dem raschen Blick entzieht und erst im Verweilen erfahrbar wird.

Zum einen ist es das gemeinsame Ausstellen selbst, das die KünstlerInnen in einen Dialog bringt. Alle drei eint eine eigene, spannungsvolle Tiefgründigkeit, die trotz unterschiedlicher Stilistiken und Ausdrucksformen wirksam wird.

In den Arbeiten von Su Sigmund, Marlies Wagner und Lubomir Hnatovič lösen sich Konturen auf, Gesichter bleiben verborgen, Formen werden flüchtig. Menschen erscheinen als Wesenheiten, Farben als Räume, Bildkompositionen vermitteln Seinszustände. Das Sichtbare in den Arbeiten ist oft nicht endgültig oder eindeutig – es verweist stets auf ein Inneres, Ungesagtes. Drei eigenständige Bildsprachen treten in einen stillen Dialog, der weniger erklärt als berührt.

Diese weitere gemeinsame Ausstellung des Künstler-Trios im Haus der Kunst Baden lädt zum Innehalten ein – und zum Sehen dessen, was sich nicht aufdrängt. So erscheint das Unsichtbare nicht jenseits der Bilder, sondern in ihnen, oder, wie Maurice Merleau-Ponty schreibt:

„(...) das Unsichtbare ist das geheime Gegenstück zum Sichtbaren, es erscheint nur in ihm.“

Verfasst von Mag. Barbara Mithlinger, Kunsthistorikerin, Kulturhistorikerin, Jänner 2026